



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Architektonische und ornamentale Formenlehre

**Seemann, Theodor**

**Leipzig, 1890**

Der romanische Stil.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76212)

form haben, von Minarets flankiert wird und im Mittelraum achteckig ist. Von den Palastbauten aus der zweiten Periode sind zu nennen, der von den Engländern zerstörte Palast Albaos zu Futtichpure Sigri und der zu Allahabad mit seinem achteckigen, auf 40 Säulen ruhenden, indessen auch abgetragenen Pavillon.

Im Flächenornament steht die indisch-muhamedanische Kunst der persisch-arabischen an Strenge nach, indem sie ihre Formen weniger stilisiert und schwellender, üppiger entwickelt; technisch aber erreichte dieselbe eine sehr hohe Ausbildung, worin die mancherlei Arbeiten in Metall, Elfenbein, Porzellan, vor Allem die Stickereien und Webereien Kunde geben. Jene mindere Strenge der indisch-muhamedanischen Ornamentik wird dadurch zum Vorzug, daß sie gleich der Gruppenbildung der Architektur sich in ein sehr nahes harmonisches Verhältnis zur landschaftlichen Umgebung setzt, wodurch ein ganz eigentümlicher Reiz entsteht, der in dieser Ausbreitung in keinem anderen Lande des Islams angetroffen wird.

Am wenigsten charakteristisch sind die Bauten in der eigentlichen Türkei, so in Konstantinopel, wo man zum Teil den vorgefundenen byzantinischen Vorbildern folgte, zum Teil von der venetianischen Renaissance beeinflusst wurde, und wo man eine selbständigere Richtung auch in den ornamentalen Formen, die meist an spätpersische Muster anknüpfen, nicht kennt, so daß sehr bald die so vielseitig beeinflusste Dekoration mit der Natur des Flächenornaments in Widerspruch kam und beinahe geschmacklos wird.

Dasselbe künstlerische Prinzip, welches die architektonische Dekoration befolgte, herrscht in der muhamedanischen Kleinkunst vor. Waffen, Gefäße, Schmuckgegenstände, sie alle geben Zeugnis von dem feinen dekorativen Geschmack der Völker des Islams, mag es sich dabei nun um Tauschierarbeiten, Majoliken, Webereien, Stickereien in Damast, Wollen- und Seidenstoff oder um Miniaturen auf Pergament handeln. Die Technik ist heute noch dieselbe wie vor Jahrhunderten und der Orient wie früher, das beweisen die verschiedenen Weltausstellungen, die ergiebigste Quelle, aus der die Kunst der gegenwärtig wieder im Aufschwung begriffenen Flächendekoration schöpft.



figur 182. Arabische Glaslampe.



### Der romanische Stil.

Nicht nur in den Stammländern der weströmischen Reiche hatte der altchristliche Stil die Herrschaft erlangt, auch im westlichen Europa, diesseits der Alpen, war er bis zum 7. Jahrhundert diejenige Kunstform, in welcher ausschließlich gebauet wurde, ohne daß man es vermochte oder auch nur versuchte, den provinziellen Bauten ein eigenartiges Gepräge zu geben.

Diese Unselbständigkeit, diese Bereitwilligkeit zur Aufnahme fremder Elemente erklärt sich aus der allgemeinen kulturellen Abhängigkeit dieser Länder von Rom und ist ebenso begreiflich wie die politische Wirrnis, unter

welcher ganz Westeuropa, samt dem meist von den Römern eingenommenen Teil von Deutschland bis zum Regierungsantritt des ersten germanischen Kaisers, des großen Karl, seufzte.



Figur 183. Roman. Kapital aus dem 12. Jahrhundert.



Figur 184. Kapital aus der Klosterkirche zum heiligen Grabe zu Denkendorf (Württemberg).

Aber schon von dem Augenblicke an, wo aus dem westeuropäischen Völkergemisch selbständige Nationen und Staaten sich zu gestalten beginnen, erhält auch die Kunst derselben ein dieser Neugestaltung entsprechendes Gepräge.

Wohl bildet der römisch-christliche, die Gemeinsamkeit des religiösen Bekenntnisses bezeichnende Stil hier und da, z. B. der durch die Ostgotenbauten in Ravenna mit byzantinischen Formen vermischte Stil, die Grundlage der neuen Kunstrichtung, die wir eben nur deshalb die romanische nennen, und in welche später von Neuem byzantinische, ja, sogar mohamedanische Formen und Eigentümlichkeiten hineinspielen. Allein die Entwicklung ist eine sehr ungleichmäßige, von verschiedenen Punkten ausgehende, und am wenigsten im Norden, wo die künstlerische Vergangenheit von außerordentlich geringer Tragweite war, die neue Kunstbetheätigung im Anfange der Umbildung eine vielversprechende. Angeheuerliches, Maßloses, derbe Rohheit und abstoßende Unregelmäßigkeit laufen neben wirklicher Tiefe des Inhalts und schöpferischer Schönheit in der Behandlung der Einzelmotive einher, und während hier in begeisterter Weise ohne Rücksicht auf die Anzulänglichkeit der Kraft, die durch die Kreuzzüge genährte Phantasie den edelsten und poesievollsten Ideen nachgeht, beharrt dort der Geist indifferenter Genügsamkeit, bei den allmählig inhaltlos, schematisch gewordenen Traditionen der altchristlichen Kunst.

Im Laufe der Zeit freilich werden diese Ungleichheiten in der Entwicklung des neuen Kunstgedankens immer mehr ausgeglichen und zwar insofern, als das Rohe gemildert, das Maßlose und Überquellende ge-

bändig und das Zurückgebliebene durch das Vorbild des Edleren und Ernsten weiter gedrängt wird, ohne daß die nationalen Unterschiede aufgehoben und der „weite Spielraum für die verschiedene Gestaltung“ und Behandlung

durch bestimmte Schulregeln eingeengt würde. Die einzelnen Zweige des romanischen Stils zeigen bei der Vergleichung derselben in den verschiedenen Ländern des Abendlandes neben den nationalen Eigentümlichkeiten in gewissen Punkten eine merkwürdige Übereinstimmung, allein dieselbe beruht auf nichts Anderem als auf der Gemeinsamkeit der Grundlage und der daraus mit Notwendigkeit entstandenen Gleichartigkeit des die künstlerische Form beherrschenden christlich-kirchlichen Gedankens, nicht auf Übertragung und widerspruchsloser Aufnahme einseitig aufgestellter Prinzipien.

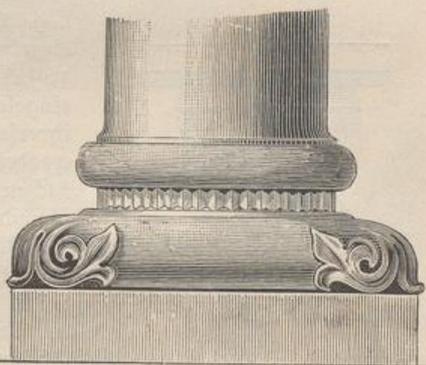
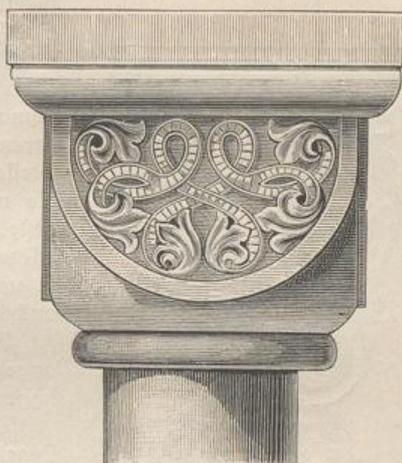
Auch der romanische Stil findet im Kirchenbau, der in der ersten Periode größtenteils von der Geistlichkeit ausgeübt wird und die Grundform der altchristlichen Basilika, des Hauses „des Königs der Könige“, mit flacher oder gewölbter Decke beibehält, seinen wesentlichsten Ausdruck, und zwar um so mehr, als die bildende Kunst, Skulptur und Malerei, zur Architektur in ein sehr nahes Verhältnis tritt und den Gedanken ergänzen hilft, der jener als Basis dient.

Nicht etwa ein unzweifelhaftes Merkmal des romanischen Baustils ist der Wechsel des aus einem viereckigen Mauerkörpers mit einfachem Sockel und Gesims (Kämpfer) bestehenden Pfeilers mit der Säule, da es bekanntlich auch altchristliche Basiliken giebt, in denen nicht nur entweder nur der Pfeiler oder nur die Säulen, sondern auch der wirkliche Stützenwechsel zur Anwendung kam.

Größte Mannigfaltigkeit in der Form zeigen das Kapitäl, der Säulenschaft, das Portal und die Fassade.

Anfangs antikisierend, dem korinthischen nachgebildet, geht später das Kapitäl unter byzantinischem Einfluß in den Würfel über, bedeckt sich mit allerlei Netz- und Flechtwerk, mit stilisierten fabelhaften Tier- und Menschenleibern, oder nimmt in Umbildung des korinthischen, die Form des zierlichen und schönen pflanzenartigen Kelchkapitälts an. Ganz schmucklos ist zuweilen das Würfelkapitäl, das aus einer nach unten gekehrten Halbkugel besteht, welche nach vier Seiten abgeflacht ist, woraus dann diese dem romanischen Stile besonders eigene Form hervorgeht.

Die Flächen erhalten jedoch meist eine blatt- und handartige oder irgend eine andere Verzierung, unter welcher die quadratische Form des Kapitälts weniger bemerkbar wird, wenn nicht dasselbe durch seine Größe und weite Ausladung über den Ring der Säulen, wie z. B. in der romanischen Kirche zu Rosheim, als Würfel vom verkleidenden Ornament unabhängig wirkt.



Figur 185 und 186. Verziertes Würfelkapitäl und Sockel aus der Klosterkirche zu Heilbronn aus dem Jahre 1152.

Ebenso reiche Abwechslung in den Formenverhältnissen zeigt der Schaft der Säule. Bald ist derselbe rund, bald vieleckig, gewunden, geflochten, schuppenartig, bandförmig, kanneliert, mit Skulpturen bedeckt oder ganz glatt gebildet. Die Wirkung dieses Formenreichtums wird dadurch noch vermehrt, daß die verschiedenartig behandelten Säulen mit einander abwechseln, namentlich an den Portalen, die gerade durch diese Anordnung — ein herrliches Beispiel

hierfür ist die goldene Pforte zu Freiberg in Sachsen — so ungemein malerisch werden.

Die Basis, der attischen nachgebildet, besteht fast immer aus einer Hohlkehle, zwei schmalen Plättchen und zwei Wulsten, auf deren unterem das Eckblatt liegt, um die leere Stelle zu bedecken, welche entsteht, wenn die runde Basis auf eine viereckige Plinthe gestellt wird, die über die Basis hinausragt. Mitunter wird das Eckblatt, das schon im 8. und im 13. Jahrhundert noch vorkommt, auch durch Tier- und Menschenköpfe ersetzt.

Ein dem romanischen Stile fast allein angehörender dekorativer Schmuck ist der Rundbogen, der Fries und die Zwergarkade.

Der erstere besteht aus neben einander liegenden Halbkreisbögen, die unter dem eigentlichen, oft den Zahnschnitt zeigenden Gesims hinlaufen und so die vom Sockel aufsteigenden pilasterartigen Mauerstreifen, die s. g. Eisenen (Figur 189e) verbinden. Die einzelnen Bögen stehen auf Konsolen (Figur 189a) auch auf zur Hälfte in die Wand eingelassenen oder freistehenden Säulen, die ihrerseits wieder durch Konsolen getragen werden. Später treten an Stelle der einfachen Rundbögen zwei Serien von sich überschneidenden Bögen, die s. g. Kreuzungsbögen.

Bilden solche Bogenreihen (meist) unter dem Hauptgesims einen freien Umgang, so nennt man sie Zwergarkaden, sind sie nur auf der Wand, der Mauerfläche in dekorativer Absicht angebracht, wie z. B. in Fig. 190, so heißen sie Blendarkaden.

Solch reicher Schmuck belebt nicht nur den hinter dem Querschiff angesetzten Chor mit



Figur 187. Spätromanisches Konsol aus der Kirche zu Gelnhausen.

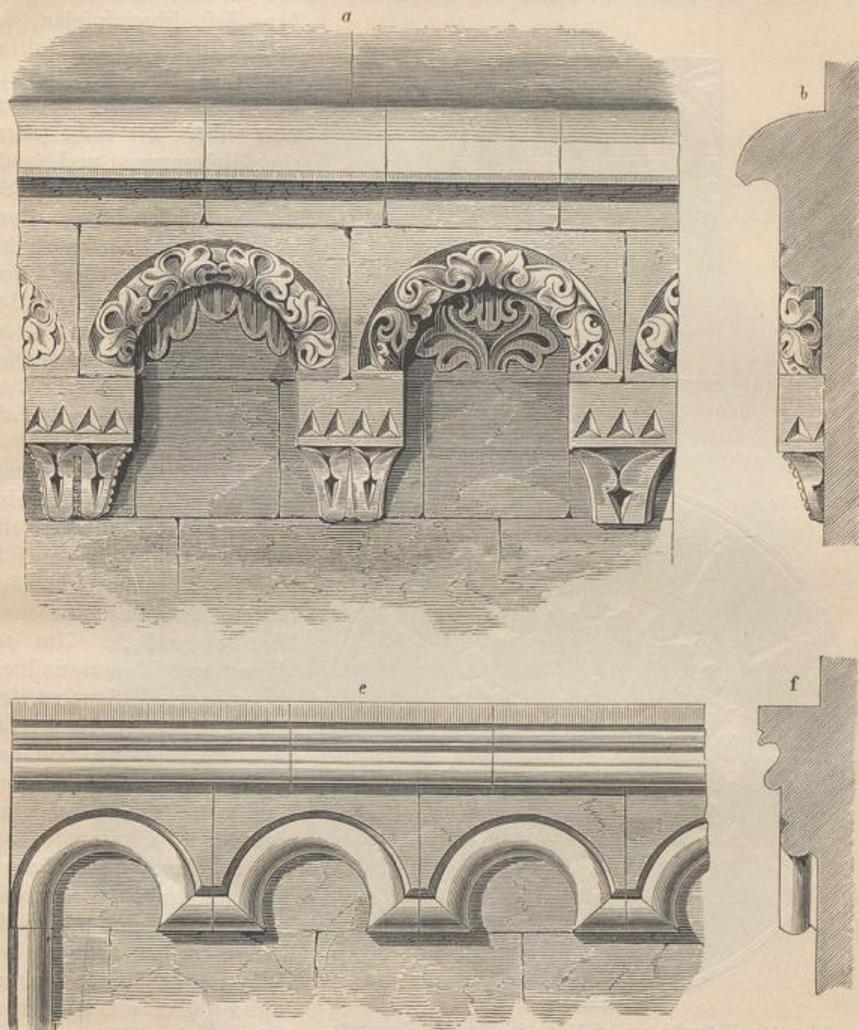


Figur 188. Kapital des Übergangsstils im Dom zu Magdeburg.

seiner Apsis, sowie den Zwischenbau zwischen den in der Regel unten viereckigen, oben achtseitigen Türmen, sondern auch deren Obergeschoß und das Helmdach, sowie die dem Mittelschiffe zugekehrten Öffnungen (Triforien) der über den Seitenschiffen angebrachten Emporen, welche indessen mitunter auch nur zu einem Laufgang zusammenschumpfen.

Ornamental am glanzvollsten gestaltete sich das gewöhnlich an der Westseite des Gotteshauses angebrachte Portal; namentlich war das halbkreisförmige Bogenfeld (Tympanon) mit Werken der Skulptur versehen (Reliefdarstellungen des Heilands, der Maria etc.), und über demselben ein großes, mit der Stilausbildung Schritt haltendes Radfenster, auch Katharinenrad oder Rose genannt, mit säulenartigen, durch den Kleeblattbogen verbundenen

Speichen angebracht, während die Thüröffnung bisweilen durch einen Pfeiler in zwei Hälften geteilt wird und ihre Überwölbung in mehreren nach vorn sich erweiternden, einzeln aus den Kapitälern der an der eingehenden Laibung stehenden Säulchen aufsteigenden, übereinanderliegenden Halbkreisbögen besteht, wobei auch wohl zwischen den Säulen Figuren angebracht sind, die natürlich fehlen, wo die Bildung des Portals eine einfache ist.

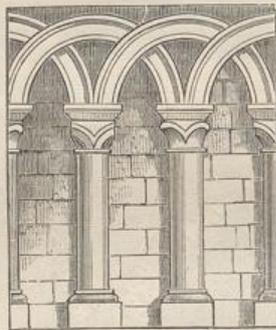


Figur 189. Rundbogenfries von der St. Sebalduskirche zu Nürnberg.

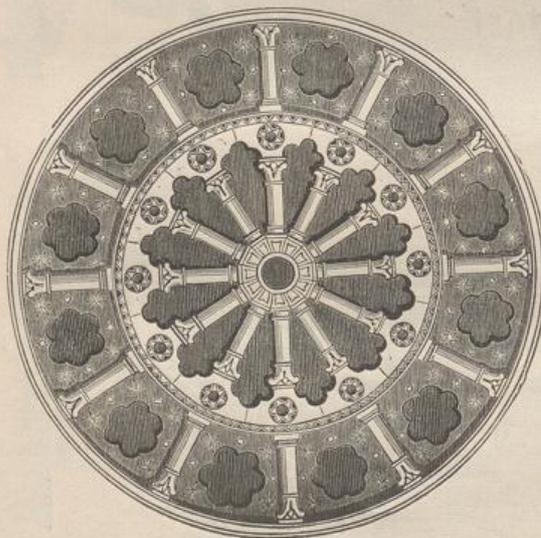
Nicht ganz so reich ornamentierte man die Umrahmungen der Fenster, die im Anfange der Periode klein waren, obschon auch hier der Halbkreisbogenschluß öfter von Halbsäulen mit verziertem Kapital aufgenommen wird. Auch hier sind es teils symbolische Pflanzenmotive, teils geometrische Figuren, doch sehr häufig auch symbolische Tiergestalten, welche für die Dekoration der Umrahmung verwandt wurden. Gegen das Ende der Periode tritt der Spitzbogen neben dem Rundbogen, dem Kleeblatt- und dem aus

mehreren Kreissegmenten gebildeten Zackenbogen auf, während als neue Kapitälform das s. g. Knospenkapital hinzukommt, das aus knollenartigen umgebogenen Blättern oder anderem feinen Blattwerk gebildet wird. Häufiger noch als früher erhalten die immer schlanker werdenden Säulen am Gewölbpfeiler, wie an dem Portal, in der Mitte gegliederte Ringe, die s. g. Bünde.

Ziehen wir die Umstände in Betracht, unter denen der romanische Stil sich ausbildete und prüfen wir die Elemente, welche in denselben im Laufe



Figur 190. Verschlungene blinde Arkaden.



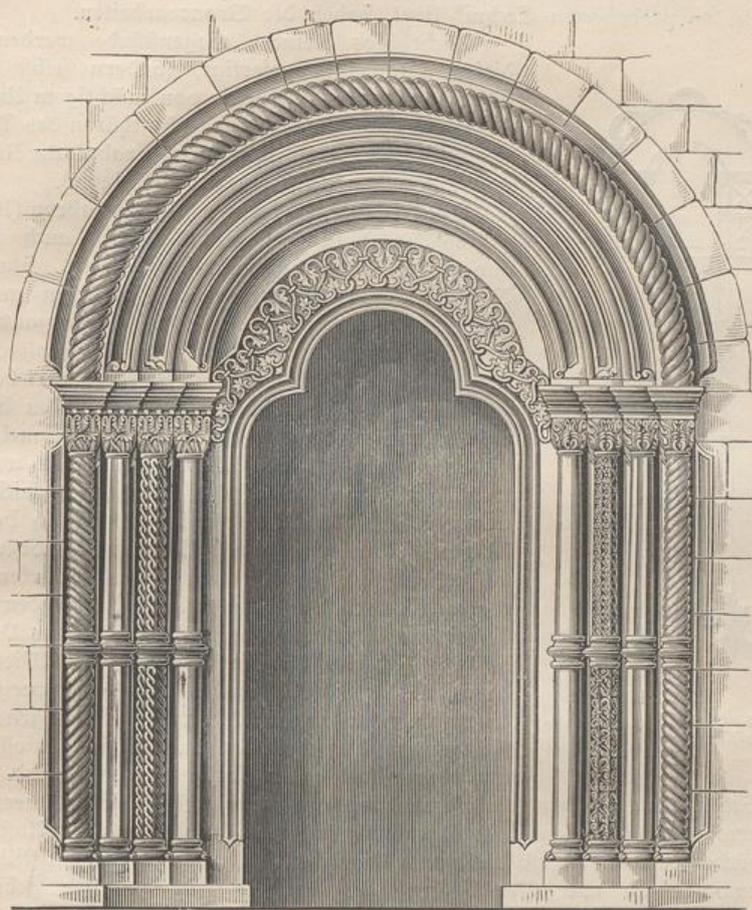
Figur 191. Radfenster von der Kirche St. Maria zu Toscanella.

der Zeit hineinspielen, so erklärt sich die Mannigfaltigkeit und Uner schöp flichkeit der ornamentalen Formen von selber, die nicht selten ihre Abstammung noch deutlich erkennen lassen, so z. B. in den pflanzlichen Verzierungen auf orientalische Stickmuster hinweisen, hier aber bei reliefartiger Behandlung einen malerischen Licht- und Schattenwechsel hervorbringen und für den Stil ganz besonders charakteristisch sind.

Das romanische Ornament ist nicht nur ein sehr reiches, sondern sogar ein unbegrenztes, sofern es sich um die Kombinationsmöglichkeit der verschiedenen Motive handelt. Am geschmack- und schwungvollsten ist das aus Pflanzenteilen und Rankenwerk (Arabeske) gebildete, stilisierte, von der Naturnachahmung und vom klassischen Geschmack zugleich sich abkehrende, oft dem vorklassischen Geschmack sich nähernde Ornament. Am wildesten und malerischsten ist die der Frühzeit des Stils angehörende phantastische, Tier- und Menschenleiber mit Blattwerk in Verbindung bringende De-

coration, am mannigfaltigsten die aus Bändern, Zickzacklinien, Schuppen, Rauten, Krystallformen, Rosetten, gewundenen Schnüren, Perlen, schachbrettartig zusammengesetzten Würfeln, sich überschneidenden Bögen, Rundstäben, Netz- und Flechtwerk bestehenden Verzierungen an den Gesimsen, Friesen, Arkaden, Säulenschaft, Kapitäl, Portalen und Fenstern, oder an den Taufbrunnen, Sarkophagen, Heiligenschreinen, Betpulten, an den Wänden und auf dem Fußboden, teils mit Bemalung, teils ohne farbigen Schmuck, je nachdem der letztere nötig erschien.

Die zur Zeit des romanischen Stils, der namentlich im Norden Deutschlands, in den niederländischen Ländern (Quedlinburg, Merseburg, Hildesheim, Gernrode etc.) eine glanzvolle Ausbreitung fand und deshalb auch wohl der sächsische Stil genannt wird, erhöhte Bauhätigkeit übte selbstredend überall auch auf die gewerbliche Kunst einen mächtigen Einfluß aus, da sie ja in erster Linie berufen war, das „Haus des Königs der Könige“ zu schmücken



figur 192. Spätromanisches Portal. Heilbronn.

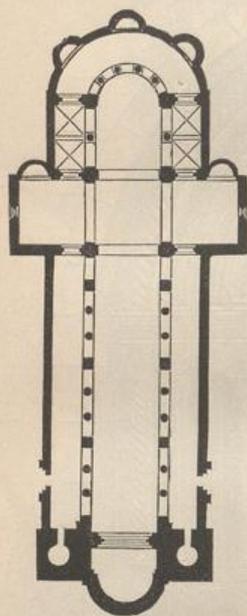
oder die für die kirchlichen Handlungen notwendigen Gefäße dem Zweck würdig zu gestalten.

Zu den schönsten Werken der dekorativen Kunst der romanischen Zeit gehören die mit den reizvollsten und stilgerechtesten Ornamenten versehenen Wandteppiche, Stickereien und Damastwebereien, ferner Weihrauchgefäße mit kräftig gebildeten Skulpturen, Reliquienschrine und die Glasmalereien für die Fenster der Basiliken und Paläste, denen gerade durch diesen Kunstzweig ein nicht unwesentliches neues Dekorationsmittel zugeführt wurde. Die ältesten Glasfenster befinden sich in Tegernsee und im Dome zu Augsburg.

Über den Ursprung der Glasmalerei herrschen verschiedene Ansichten; so viel steht aber doch wohl fest, daß sie erst im 11. Jahrhundert, also mit dem Beginn des romanischen Stils, Bedeutung gewann, vorzüglich in Baiern geübt wurde und das s. g. Teppichsystem anwandte, d. h. die Figuren mit Bordüren umgab und sie auf einem das Stüchmuster zeigenden Hintergrunde darstellte, ein Gebrauch an dem man auch noch in der Zeit des gothischen Stils — wenigstens in den ersten Epochen desselben — festhielt, bis ihn die architektonische Dekoration verdrängte. Hohen künstlerischen Wert, der zum Teil in der verbesserten Technik liegt, haben die Bronzearbeiten.

Nicht blos kleinere Gegenstände werden aus diesem Material gefertigt, sondern selbst große Thorflügel und Taufbecken von mächtigem Umfang stellte man aus Bronze her. (Erzthüren des Domes von Hildesheim und Augsburg, Grabplatte Rudolfs von Schwaben im Dom zu Merseburg).

Dazu kommt, daß ein neues Verfahren (Emaux champ levés) in der Emailtechnik auch diesen Zweig der Kleinkunst mächtig förderte. Statt zur Aufnahme des Schmelzflusses Goldfäden auf die Metallplatte aufzulöten, wie dies die byzantinische Email-Technik vorschrieb (Emaux cloisonnés) wurden die Gründe aus dem Kupfer derart herausgearbeitet, daß die Ränder erhaben stehen blieben und so die Scheidewand für die flüssige Schmelzmasse bildeten, worauf die Ränder vergoldet wurden, wenn nicht der fragliche Gegenstand, gleich von vornherein in der Hauptsache aus Gold bestand. Nachen, Köln, Siegburg, Deutz, Hannover und Hildesheim sind reich an solchen Werken des romanischen Stils. Die künstlerisch bedeutendste Arbeit, ein Altar von Meister Nikolaus aus Verdun, befindet sich im Kloster Neuburg bei Wien aus dem Jahr 1181. Derselbe enthält 51 vergoldete Erztafeln mit Szenen biblischen Inhalts in graviertem Zeichnung, deren Linien und Gründe nielloartig mit blauer und roter Farbe ausgefüllt sind.



Figur 195. Grundriß der St. Godehards-Kirche zu Hildesheim.

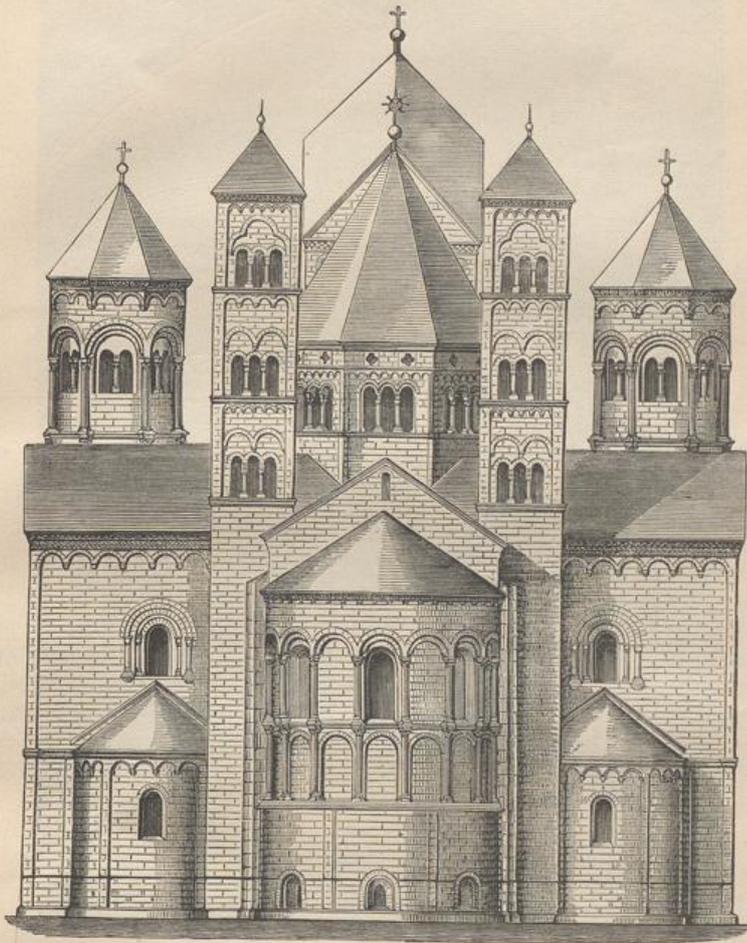
Statt der farbigen Erzplatten wurden auch Elfenbeinskulpturen zur Verzierung der metallenen Geräte, namentlich zur Dekorierung der Außenseite der Bücher verwendet, während man die Schrift selbst mit farbigem stilisierten Rankenwerk und mit allerlei aus Tier- und Menschengestalten gebildeten Ornamenten umrahmte.

In ähnlicher Weise behandelte man das Weißzeug. Auch hier sind Pflanzenmotive und Rankenwerk in Verbindung mit Tiergestalten zu Füllung der Borden verwendet, mit denen man die Tischtücher, Betttücher etc. umgab, allerdings in milderer Schönheit — meist nur einfarbig — als in der Seidenweberei und Stickerie (Teppich von Bayeux), die geradezu Wunderbares leisteten und die Wandmalerei in den Kirchen und Palästen zu ersetzen oder Prachtgewänder für weltliche und kirchliche Patrone zu liefern hatte.

Seine edelste und geschmackvollste Ausbildung erhielt der romanische Stil in Deutschland, das demselben volle zwei Jahrhunderte huldigte und auch heute noch seine künstlerischen und technischen Vorzüge zu schätzen weiß.

In den sächsischen Ländern, wo der romanische Stil bereits im 11. Jahrhundert zur Anwendung kommt und die flach gedeckte Pfeilerbasilika

mit zweigeschossiger Halle zwischen den an der Westseite sich erhebenden Türmen am häufigsten angetroffen wird, sind die Schloßkirche zu Quedlinburg, St. Godehard und St. Michael in Hildesheim, sowie der Dom zu Braunschweig, am Rhein, wo der Übergangstil seine höchste Vollendung erlangt, die Dome zu Mainz, Worms, Speier und die Abteikirche zu Laach, in Thüringen, Franken und Osterreich die Dome zu Naumburg, Bamberg, Gurl und die Cisterzienserabtei Lilienfeld die bemerkenswertesten Beispiele.



Figur 194. Abteikirche zu Laach. Östlicher Aufstieg. (1093—1156).

Bei weitem nicht so charakteristisch wie in Deutschland hat sich der romanische Stil in Italien entwickelt. Antikisierende Durchbildung und ein konsequent durchgeführter Gewölbekbau, wie ihn der in diesem Punkte musterergültige Norden aufweist, wechseln unaufhörlich mit den Formen byzantinischer und mohamedanischer Bauweise, inselgedessen dann auch über dem Querschiff die Kuppel auftritt und mit wenigen Ausnahmen der Turmbau für sich ausgebildet und selbständig entwickelt wird. Das glänzendste Bauwerk der romanischen Epoche in Italien ist der 1065 begonnene Dom zu

Pisa mit seinem von dem deutschen Baumeister Wilhelm von Innsbruck 1174 errichteten seitlichen Glockenturm und das dem Dome gegenüber erbaute Baptisterium (Taufkapelle) aus dem Jahre 1153. Am vollendetsten in allen ihren Teilen ist die dreischiffige Basilika St. Miniato in Florenz aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, am eigenartigsten die im byzantinischen

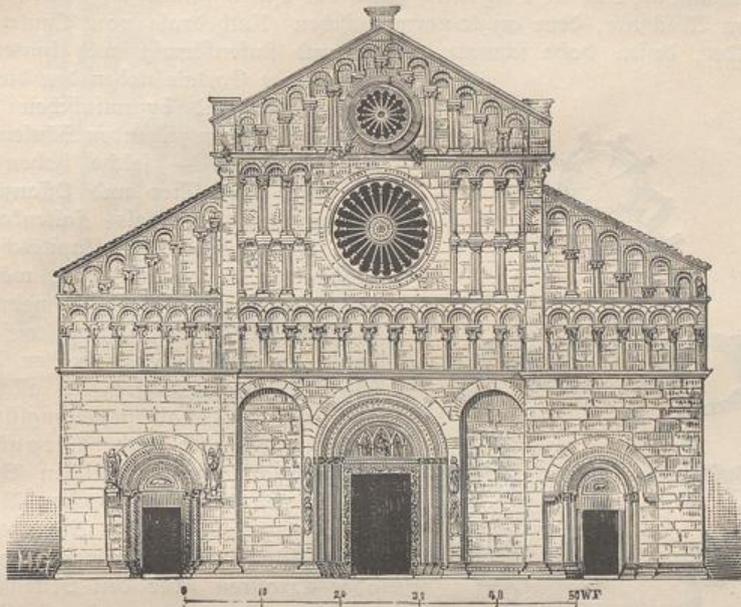


Figur 195. Aus dem Innern des Doms zu Bamberg.

Stile erbaute, mit romanischen Formen vermischte St. Markuskirche in Venedig aus dem Jahre 1071.

In Frankreich, dem die klassischen Formen geläufiger waren, wurde der romanische Stil umfassender und systematischer durchgeführt als in Italien, wie dies die Kathedrale von Toulouse und die Kirche Notre-Dame du Port in Clermont beweisen, obwohl im westlichen Frankreich Formen auftreten, die mehr an byzantinische Muster erinnern oder an die denselben Charakter tragende venetianische Bauweise streifen.

Nach England gelangt der romanische Stil erst nach der Eroberung des Landes durch den Herzog Wilhelm (1066 n. Chr.). Die flache Bedeckung bleibt im System trotz der wuchtigen Pfeiler, die darauf hinweisen, daß man den Gewölbebau im Auge gehabt hat, maßgebend und das Nationale kommt



figur 196. Dom zu Zara.

überall in kräftiger Weise zu seinem Recht. Aber wie dem auch sei, weder in England, noch Norwegen, Schweden, Dänemark oder sonst in einem Lande Europas, hat der romanische Stil eine so hohe künstlerische Ausbildung wie in Deutschland erfahren, wo selbst untergeordnete Werke dieser Epoche hinsichtlich der Eigentümlichkeiten dieser mittelalterlichen Bauweise muster- gültig sind.



### Der normannische Stil.

Ein Vorläufer des gotischen Stils ist die normannische aus frühromanischen und direkt orientalischen Ornamenten entwickelte und der Nationalität angepasste Bauweise. Erklärlich wird diese Verquickung durch den unstillen, auf Raub, Eroberung und Handel gerichteten Sinn dieses ernstkräftigen Stammes germanischer Abkunft, der die in den verschiedenen Ländern vorgefundenen baulichen Formen aufnahm, um sie dann seinem Charakter entsprechend, zu einer gewissen Selbständigkeit auszubilden.

So kommt es, daß wir bei den Normannen die Basiliken-Anlage des frühromanischen Stils, sowie die Apsidengruppe und die Kuppel über der Kreuzung aus dem byzantinischen Stil, den Spitzbogen der Sarazenen und die Kapitäl- und Pfeilerbildung aus der spätromanischen Zeit antreffen, und